

Zum deutschen Impersonale.

Von

Hermann Ammann (Innsbruck).

Im vergangenen Sommer sah ich Schönherr's 'Judas von Tirol' in der Darstellung der Exlbühne. Eine der packendsten Stellen des Dramas ist der Augenblick, wo der den Judas im Passionsspiel darstellende Bauernknecht plötzlich gleichsam vom Dämon seiner Rolle besessen erscheint und mit dem Ausdruck des äußersten Entsetzens im Blick, seine Brust mit den Händen umkrallend, die Worte ausstößt: "s hat mi!" — 'Es hat mich!' Wer sich diesen Moment vergegenwärtigt, wird nicht zweifeln können, daß das Entsetzen des Mannes eben jenem *Es* gilt, das *ihn hat*, das er über sich kommen, von dem er sich gepackt fühlt, und daß ihm doch kein völlig Fremdes und Neues ist, kein *Etwas*, sondern ein *Es*. Wer diesen Augenblick erlebt hat, wird schwerlich in dem *Es* ein leeres Formwort erblicken können, das aus anderen Zusammenhängen verschleppt wäre, wo es anaphorische oder vorbereitende Bedeutung hatte; er wird sich aber auch nicht mit der Erklärung begnügen, das *Es* enthalte einen Hinweis auf die allgemeine Situation, die etwa in Fällen wie *Es regnet* einleuchtend erscheinen könnte. Das *Es* ist für den Sprechenden eine unmittelbar erlebte Wirklichkeit, die von ihm Besitz ergriffen hat, von der er sich 'besessen' fühlt.

Dieser Fall steht ja nun natürlich nicht allein. Bekannt ist die humoristische Verwendung des gleichen Ausdrucks mit dem Subjekt in dritter Person: "*Den Mann hat's!*", und wenn Schiller im Taucher, der bekannten Fundstelle unpersönlicher Wendungen, den Ausdruck gebraucht "*Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelskraft*", so wird auch diese Wendung nicht anders zu deuten sein. Und wir werden das gleiche *Es*, oder vielmehr eine analoge Funktion des *Es*, auch da wieder erkennen müssen, wo die Intensität des Erlebens schwächer, die Anschauung verblaßter ist, etwa in Wendungen wie *Es drängt mich Ihnen zu danken*, *es überkommt mich manchmal wie ein Gefühl*

von Wehmut, er ist ein unruhiger Mensch, es duldet ihn nirgends, es treibt ihn von Ort zu Ort.

Wenn man bei sehr weiter Fassung des Begriffs Urteil jeden Satz, in dem ein Sachverhalt dargestellt wird, als Urteil betrachten will, so müßte unser erstes Beispiel als Existenzialurteil bezeichnet werden, wie dies ja mehrfach für die Impersonalien geschehen ist¹⁾. Denn in der Tat wird ja die unmittelbare Gegenwärtigkeit jenes *Es* ausgesprochen, man könnte ähnlich sagen *Es ist da und läßt mich nicht wieder los*. Der Ausdruck Existenzialurteil ist allerdings in solchen Fällen nach zwei Richtungen hin schief; denn erstens wird nicht die Existenz des *Es* schlechthin behauptet, wie in dem Satz *Est Deus*, sondern seine Gegenwart im zeitlichen Sinne (*jetzt hat es mich*) und im örtlichen Sinne (insofern *Es* eben 'da' ist). Es scheint mir aber auch phänomenologisch nicht recht angängig, diesen Aufschrei einer gequälten Seele als 'Urteil' zu werten; wohl erlaubt die Äußerung dem Hörer ein Urteil, das wir in jener objektiven Fassung '*Den Mann hat es*' als wirklich geurteilt vorfinden, aber der Mensch, der diesen Ruf ausstieß, war seinerseits weit entfernt davon zu urteilen, etwas Zutreffendes oder Unzutreffendes aussagen zu wollen, er spricht ja in äußerster, schon fast krankhafter Steigerung des Affekts und hat nicht die Distanz zum Gegenstande, die allein ein Urteilen ermöglicht. Es ist aber bei jener Auffassung auch nicht so gemeint, daß im unpersönlichen Satz etwa die Existenz oder richtiger Gegenwärtigkeit des *Es* behauptet würde, sondern die Gegenwärtigkeit des Verbalinhalts; in *Es regnet* wird die Existenz der Erscheinung behauptet, die mit dem Hauptwort *Regen* bezeichnet wird: *Regen ist*.

Das *Es* der Impersonalia meint zum mindestens in den von uns angezogenen Fällen eine subjektiv erlebte Wirklichkeit. Natürlich nicht in dem Sinne, daß ihre objektive Realität behauptet würde; da es sich in allen diesen Fällen wie *Es erfaßt, ergreift, drängt mich* nur um Wiedergabe subjektiver Erlebnisse handelt, kann die Frage nach der objektiven Realität des *Es* überhaupt nicht auftauchen, sondern nur die Frage nach der subjektiven Wahrheit der Aussage. Diese ist aber von der Frage, ob dem *Es* irgendeine objektive Realität entspricht, ganz unabhängig; denn jedenfalls war es mir, dem Sprechenden, so zu Mute, wie wenn jenes Etwas, das ich mit dem *Es* meine, mich ergriffe, — wenn anders meine Aussage subjektiv wahr ist —, und mehr wird man aus dem Satz nicht herauslesen

1) So zuletzt, unter Berufung auf Marty, W. Brandenstein, Indog. Forsch. 46 (1928), S. 1 ff.

wollen. Da dieses Ergriffenwerden oder Sich-Ergriffenfühlen aber jedem Hörer geläufig ist, so versteht er auch, was ich meine, und er kann wiederum angesichts der Äußerungen des Ergriffenwerdens oder Ergriffenseins, ob sie nun sprachlichen Ausdruck finden oder nicht, einführend urteilen: '*Den Mann hat's*', '*Offenbar drängt es ihn mir zu danken*' und Ähnliches.

Meint nun aber das *Es* der Impersonalien immer eine und dieselbe subjektiv erlebte Wirklichkeit? Oder wechselt seine inhaltliche Erfüllung mit dem Zeitwort, so daß sozusagen jedem Impersonale sein eigenes *Es* zugeordnet wäre?

Weder das eine noch das andere ist ganz richtig. Es kann eine Gruppe von Verben demselben *Es*-Subjekt zugeordnet werden, und wir können andererseits Fälle aufweisen, wo diese Art der Verbindung absolut widersinnig wirken würde; der deutlichste Beweis dafür, daß wir uns wirklich bei dem *Es* etwas denken, das es also eine Bedeutung hat. Betrachten wir zunächst einmal das bisher unbeachtet gebliebene Merkmal der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, einem *Es*-Subjekt mehrere Verben zuzuordnen. Die schon erwähnte Schillersche Ballade gibt uns hierfür sehr anschauliche Beispiele.

Die Zusammenordnung mehrerer Impersonalien zu einem *Es*-Subjekt findet sich vor allem in dem Vers "*Und es wallet und siedet und brauset und zischt*", dem wir Beispiele der Alltagsrede zur Seite stellen könnten, wie '*Es blitzte und donnerte*', '*Es regnet und schneit durcheinander*'. Wir erkennen leicht, daß die Zeitwörter *wallen, siedeten, brausen, zischen* sich nicht nur in der Bedeutung eng berühren, sondern daß ihre Häufung auf ein Subjekt zugleich auch ein Ineinanderübergehen, ein inneres Verbundensein der einzelnen Erscheinungen andeutet, in denen dasselbe *Es* sich auswirkt. Und ebenso tritt in den fingierten Beispielsätzen das Moment des inneren Verbundenseins greifbar deutlich heraus.

Das Gegenbeispiel bildet die Stelle:

"Da ergreift's ihm die Seele mit Himmels Gewalt
und es blitzt aus den Augen ihm kühn."

Man denke sich hier einmal das *Es* im zweiten Vers weggelassen: *Da ergreift's ihm die Seele mit Himmels Gewalt und blitzt aus den Augen ihm kühn*; man empfindet sofort, daß das unmöglich wäre, denn was dem Knappen aus den Augen blitzt, der Mut des Entschlusses, ist ja nicht jenes *Es*, das ihn mit Himmels Gewalt ergriffen hat, sondern die Folge jenes *Es*, der in ihm entflammten Liebe zu der Königstochter. Überdies malt der erste Ausdruck ein rein oder vorwiegend seelisches Erleben, der zweite dagegen den Eindruck auf die

Zuschauer, die ja allein das Blitzen der Augen wahrnehmen können. Das erste Es offenbart sich dem Helden selbst, das zweite den Umstehenden. Es ist also klar, daß die beiden Es nicht in eines gesetzt werden können, daß Verschiedenes mit ihnen gemeint ist.

Wir erkennen also: es gibt eine gewisse Breite der Subjektsgemeinschaft unter Impersonalien, aber es gibt auch Grenzen dieser Gemeinschaft, und sie sind sogar ziemlich eng. Nicht leicht werden wir ohne Zwang sagen *'Es regnete, blitzte und donnerte'*, sondern vielmehr *'Es regnete, es blitzte und donnerte'*, und die Nötigung, das Subjekt zweimal zu setzen, besagt nichts anderes, als daß für unser Bewußtsein das Subjekt wechselt. Während *regnen* und *schneien* einerseits, *blitzen* und *donnern* andererseits auf ein und dasselbe Subjekt bezogen werden können, gilt dies doch nicht schlechthin vom Gesamtbereich der meteorologischen Impersonalien. Daß wir uns sträuben, solche Summierungen wie *Es regnet und blitzt und donnert* vorzunehmen, zeigt deutlich, daß die Erlebensweise, der die Es-Fügungen entspringen, in uns selbst noch wirksam ist, mögen wir auch hundertmal versichern, daß wir gar nicht daran denken, uns unter dem Es irgendetwas Bestimmtes oder gar eine wirkende Macht vorzustellen. Denn nicht die Analyse dessen, was uns in der Reflexion auf unser eigenes Sprechen bewußt wird, gibt hier die Entscheidung, sondern die Aufdeckung der Gesetze, denen wir uns unbewußt fügen, und die wir damit als beherrschend für die Struktur unseres 'Denkens' anerkennen müssen¹⁾.

Wir sind mit einigen unserer letzten Beispiele schon in die merkwürdigste und seit dem Altertum umstrittenste Kategorie der Impersonalien eingetreten, in die Kategorie der Meteorologika. Bevor wir uns mit ihnen auseinandersetzen, wollen wir noch einige dem Ausgangsbeispiel näher liegende Fälle ins Auge fassen.

Wenn einem Skiläufer ein Schwung mißglückt und er einen gewaltigen Sturz tut, so berichtet er wohl davon mit den Worten: *'Mensch, mich hat es böß hingehauen!'*, und der Zuschauer gibt gleichfalls seinen Eindruck mit den Worten wieder: *Den hat es böß hingehauen*. Die *vis maior*, die hier des Skiläufers Herr wird, sie heiße nun physikalisch Fliehkraft oder Beharrung, wird dem Stürzenden körperlich fühlbar, dem Zuschauenden aus der schleudernden Bewegung einfühlsam erkennbar. Gewiß kann man hier auch sagen:

1) Unter Analyse ist hier natürlich nicht eine Zergliederung in Elemente zu verstehen, sondern die phänomenologische Besinnung auf das 'eigentlich' Vermeinte. Daß 'Gesetz' hier nicht den Sinn des Naturgesetzes hat, ist wohl selbstverständlich.

Er schlug zu Boden. Aber da treten ganz andere Momente heraus; von einem ohnmächtig Hinstürzenden wird man sagen können: *Er schlug hin wie ein lebloser Körper, Er schlug oder stürzte dumpf zu Boden*. Ein solcher Zusatz wäre bei dem ersten Ausdruck unmöglich; *Es hat ihn hingehauen* drückt ein subjektives, dem Stürzenden unterlegtes Gefühl des Hingehauenwerdens aus, *Er schlug hin* dagegen betont in erster Linie den sinnlichen Eindruck des Beschauers, vor allem den akustischen des Aufschlagens, allerdings als eine Art von Eigenhandeln des Subjekts gesehen; für leblose Körper wird man eher andere Zusammensetzungen wie *aufschlagen, umschlagen* gebrauchen. Jedenfalls aber besteht zwischen den beiden Formen *Es hat ihn hingehauen* und *Er schlug zu Boden* nicht nur ein Unterschied der 'inneren Form', sondern auch ein Unterschied im logischen Akzent. Es ist bei dem Ausdruck *'Es hat ihn hingehauen'* sprachlich unmöglich, weil sinnwidrig, ein schallmalendes Adverb beizufügen, denn an den Schall des Aufschlagens ist dabei gar nicht gedacht. Vielleicht würde auch hier eine direkte Erlebnisanalyse keinen Unterschied zwischen den beiden Ausdrücken feststellen können, die ja beide denselben Vorgang in der Außenwelt 'meinen' können; aber es bestätigt sich eben, daß dieses Verfahren ungeeignet ist, das wirklich Gedachte und vor allem das Nichtgedachte herauszustellen. Es bedarf in solchen Fällen der indirekten Analyse, wie sie hier durch die versuchsweise Beifügung des Adverbs vollzogen worden ist, also einer Analyse, die mit grammatischen Mitteln arbeitet, um den phänomenologischen Befund herzustellen und die logische Akzentuierung des Ausdrucks, die in der direkten Reflexion leicht verlorengehen kann, herauszuarbeiten. Es handelt sich also um verschiedene Auffassungen desselben äußeren Geschehens, nicht bloß um verschiedene sprachliche Gestaltungen des gleichen inneren Erlebnisses.

Ähnlich sagen wir etwa, wenn wir von einem Schüttelfrost berichten: *Es hat mich nur so hin und hergeworfen*, ohne dabei noch an ein begrifflich so deutlich bestimmtes Subjekt wie *Das Fieber* zu denken; *'Es hat ihn tüchtig gepackt'*, *'Den hats böß erwischt'* und ähnliche Ausdrücke zeigen dieselbe, noch ganz im Anschaulich-Erlebnismäßigen steckenbleibende, noch nicht zu begrifflicher Bestimmung fortschreitende Auffassung, wobei freilich, wenn der Name der Krankheit bekannt ist, ein euphemistisches Moment hineinspielen kann.

Oder wir berichten von einem Erlebnis, bei dem wir von Grauen oder Ekel gepackt worden sind: *Mich hat es ganz geschüttelt, wie ich das gesehen habe*. Hier bahnt sich nun allerdings ein Übergang

an zu einer anderen Ausdrucksweise, bei der das charakteristische *Es* entfallen kann; zu Wendungen wie '*Mich schaudert vor Frost*', '*Mich ekelt vor dieser Speise*', die sich unmittelbar mit lateinisch *taedet me alicuius rei* in Beziehung setzen lassen. Über diese noch heute auch grammatisch subjektlosen oder doch subjektlos verwendbaren Ausdrücke soll später noch einiges gesagt werden.

Nun zu den Meteorologika.

Wir wollen gleich bemerken, daß in dieser Klasse verschiedenes zusammengefaßt werden kann. Wir richten unser Augenmerk jetzt in erster Linie auf solche Ausdrücke, in denen es sich um das einzelne Wettergeschehnis als solches handelt, nicht um die Veränderung des bisherigen Zustandes, wie sie in den Wendungen '*Es dämmt*', '*Es tagt*' und den entsprechenden nominal-prädikativen Fügungen wie *Es wird dunkel*, *Es wird hell*, *Tag*, *Nacht*, usw. vorliegt, oder endlich in den ganz für sich zu betrachtenden Ausdrücken *Es ist hell*, *dunkel*, *Tag*, *Nacht*. Ausdrücke wie *Es blitzt*, *donnert*, *gewittert*, *stürmt*, *regnet*, *schneit*, *hagelt* lassen keine direkte adjektivische Umschreibung zu, '*Es ist regnerisch*' besagt etwas ganz anderes als '*Es regnet*' und auch die substantivische Wendung '*Es ist Regenwetter*' läßt sich nicht ganz mit *Es regnet* auf eine Stufe stellen, jedenfalls ist das Verhältnis nicht so nah, wie bei *Es tagt* und *Es wird Tag*.

Bei den psychologischen Impersonalien, wie wir sie nennen können, war der Tatbestand verhältnismäßig einfach: das *Es* trat dem Ich als etwas mit ihm nicht Identisches, im Grenzfall des stürzenden Skiläufers als eine von außen einwirkende Naturkraft gegenüber — als etwas Fremdes, das gleichwohl sein Wesen in der Auswirkung nur allzu deutlich kund tat und darum als ein *Es*, nicht bloß als ein *Etwas* angesprochen wurde; man sieht es gleichsam von fern herankommen und jetzt ist *Es* da — dieses Moment des insgeheim oder bewußt Erwarteten wird uns noch zu beschäftigen haben, weil ja der Gebrauch des anaphorischen Pronomens eine Bezugnahme auf irgendwie schon Vorhandenes oder Gegebenes voraussetzt. Bei den Wetterverben liegt die Sache ganz anders. Mit unserem Ich haben sie gar nichts zu tun, sie können kein persönliches Objekt regieren. Vor allem aber scheidet sich in ihnen, rein sachlich betrachtet, nichts, was der Gliederung in ein *Es* als Agens und in eine davon abzulösende Aktion entspräche. Am deutlichsten ist dies bei *Es donnert*, wo es sich um einen einfachen Gehörseindruck handelt, und wenn wir bei Regen und noch mehr bei Hagel und Schnee die materiellen Tropfen, Körner oder Flocken von ihrer Bewegung unterscheiden können, wenn wir allenfalls auch den Blitz als etwas Niederfahrendes auffassen und so Be-

wegtes und Bewegung unterscheiden können, so ergibt sich daraus doch immer nur eine Gliederung wie *Regentropfen fallen* oder *Schnee fällt* ('*Wenn doch endlich Regen fiele!*'), *Ein Blitz fährt nieder* u. ä., nicht aber diese höchst seltsame Verteilung, die auf der einen Seite nur ein leeres Fürwort beläßt, auf der andern Seite aber in ein oder zwei Silben Materie und Bewegung zusammendrängt.

Und doch ist dieses *Es*, das da regnen und schneien kann, für unser Denken etwas, und es ist nicht das nämliche *Es*, das da regnet und schneit, und das da blitzt und donnert. Aber was ist es denn nun eigentlich? Ist es ein Rückstand uralter religiöser Anschauungen, ist *Es* an die Stelle eines Götternamens getreten? Der Gedanke ist alt, und auch für die subjektlosen Ausdrücke der alten Sprachen, vor allem des Lateinischen, hat man mit der 'Ellipse' eines Götternamens gerechnet. Es scheint mir aber undenkbar, daß die Römer, die doch die lebendige Anschauung des *Juppiter Pluvius* hatten, aus dem persönlichen *Juppiter pluit* ein neutrales *pluit* gemacht haben sollten. Eher ist das Umgekehrte richtig, wie wir noch zeigen werden; die unpersönliche Anschauung kann sich eher neben der jüngeren persönlichen behauptet als aus ihr entwickelt haben. Ein neuerer Versuch — *Es* als Hinweis auf die vorschwebende Situation¹⁾ — kann auch nicht völlig befriedigen; denn wie sollte es sich begreifen lassen, daß ein Hinweis auf die Situation als Subjekt eines Verbuns erscheint, daß der Regen ihm als Tätigkeit oder an ihm sich vollziehender Vorgang beigelegt wird? Ein '*Regen — hier*' oder '*Regenfall — jetzt*' ließe sich so begreifen (und vielleicht war das der ursprüngliche Sinn des indogermanischen *pleweti* > lat. *pluit*) aber niemals ein '*Es regnet*'²⁾.

Auf die Gefahr, daß wir uns scheinbar im Kreise bewegen, wollen wir zunächst nur die simple Feststellung machen: wenn man sagen kann: *Es regnet*, *es schneit*, *es blitzt*, so ist *Es* offenbar dasjenige, was

1) H. Corrodi, ZvgI Spr. 53 (1925), S. 1 ff. und 55 (1927), S. 150 ff. — Corrodi hat die Ansicht Brugmanns, daß das *Es* von den 'gebundenen' Impersonalien ausgegangen sei, wo es vordenkende Kraft hatte, durch den Nachweis widerlegt, daß das *Es* der freien Impersonalien wesentlich älter ist als die regelmäßige Setzung des *Es* beim gebundenen Impersonale. (K. Brugmann, Der Ursprung des Schein-subjektes *Es* etc., Ber. Sächs. G. d. W. LXIX, 5. Heft, 1917.) — Über das *Es* als das Verursachende der Naturerscheinungen vgl. zuletzt J. E. Heyde, ZvgI Spr. 54 (1926), S. 153 ff.

2) Über die genetische Frage vgl. jetzt E. Hermann (Die subjektlosen Ausdrücke bei Homer etc., GGN. phil.-hist. 1926, 3, S. 265 ff.), der Entwicklung impersonaler Verben aus nominalen Prädikaten des Typus $\chi\phi\eta$ annimmt. Anders Th. Siebs, ZvgI Spr. 43 (1910), S. 253 ff. (-*ti* in *pleweti* identisch mit dem -*ti*-Suffix der Abstrakta). — Verf., Die menschliche Rede II (1928), S. 90/1.

regnet, schneit oder blitzt. Nun kann man ja aber auch sagen: 'Es weht draußen tüchtig', und hier können wir, ohne den Kreis des sprachlich Üblichen zu verlassen, auf die Frage, was das ist was weht, antworten: 'Der Wind'.

Wir wollen nun gleich einem Mißverständnis vorbeugen. *Es* ist nicht einfach = *Der Wind*; das Pronomen vertritt nicht einfach das Nomen und ist nicht aus Bequemlichkeit oder wegen der leichten Ergänbarkeit des Subjekts dafür eingetreten, sonst würde man doch mindestens sagen *Er weht*¹⁾. Gewiß meint *Es* dasselbe was der Name *Der Wind* ausdrücklich bezeichnet — und gerade diese Erwägung wird uns weiterführen —, aber beide gehören verschiedenen Stufen des Denkens an, im Ausdruck *Es weht draußen* ist das Wehende noch nicht als *Der Wind* benannt und erfaßt, und während wir bei dem Namen *Der Wind* ohne weiteres etwas Bestimmtes denken, bedarf es erst eines Aktes der Überlegung, um uns darüber klar zu werden, daß wir uns auch bei dem *Es* etwas denken, und zwar etwas, was denselben gegenständlichen Inhalt hat, wie der Name *Der Wind*. *Es* bedarf dieser Überlegung sehr wohl; denn jeder wird zunächst behaupten, daß er bei dem Wörtchen *Es* in *Es regnet* entweder gar nichts denke oder jedenfalls nichts anderes als bei dem *Es* in dem Ausdrucke *Es donnert*. Nun ist aber klar, daß jenes *Es* nicht gleichzeitig mit *Der Wind* und mit dem Subjektswort von *Es donnert* ins Eins gesetzt werden kann. Hier liegt also das Problem: wir haben in einem Falle wenigstens die Möglichkeit, dem *Es* einen bestimmten nominalen Ausdruck zur Seite zu stellen, womit denn ohne weiteres die Gleichsetzung der verschiedenen *Es* entfällt — da *Es* ja nicht Vertreter beliebiger Nominalausdrücke ist, die es für andere Impersonalien gar nicht gibt —, und womit sich andererseits die Möglichkeit auftut, dem Wesen des *Es* näherzukommen; denn offenbar haben die Sätze *Es weht* und *Der Wind weht* ganz die gleiche innere Struktur, das Wehen wird in ganz der gleichen Weise das eine Mal vom *Es*, das andere Mal vom Wind ausgesagt, und da der letztere Ausdruck für uns unmittelbar durchsichtig zu sein scheint, so wollen wir ihn einmal näher ans Licht rücken und das Verhältnis von *Wind* und *weht* zum Gegenstand unserer Untersuchung machen.

Denn beide Worte stehen in einem höchst eigentümlichen Verhältnis zueinander. Der Wind kann gar nichts anderes tun als wehen, oder allenfalls aufhören und anfangen zu wehen, wofür wir auch

1) Zumal fast alle meteorologischen Hauptwörter, wie *Sturm Schnee Hagel Blitz Donner*, Maskulina sind.

sagen können *Der Wind legt sich, der Wind flaut ab, der Wind frischt auf* u. ä.; und für *Der Wind weht* kann man auch sagen *Der Wind geht (heftig)*, was nur ein etwas schwächerer Ausdruck ist. Aber wenn überhaupt Wind ist, dann weht er auch, und wenn er nicht weht, dann ist eben kein Wind. Und andererseits kann nichts anderes wehen als der Wind, wenn wir etwa von den im Winde wehenden Fahnen absehen. Dem Subjekt *Wind* muß, wenn es überhaupt als seiend gedacht wird, auch das Prädikat *weht* gegeben werden können, und dem Prädikat *weht* ist der Wind in einer ähnlich monogamischen Ehe verbunden wie etwa dem Prädikat *kräht* das Subjekt *der Hahn*. Aber der Hahn bleibt Hahn, auch wenn er gerade nicht Kräht, wie der Dichter Dichter bleibt, auch wenn er gerade nicht dichtet; also ist *Der Dichter dichtet* so wenig ein analytisches Urteil wie *Der Hahn kräht*. Aber '*Der Wind weht*' — das müßte eigentlich, wenn es sich wirklich um Subjekt und Prädikat eines Urteils handelte, als analytisches Urteil angesprochen werden.

Aber die Paradoxie geht noch weiter. Fragen wir uns doch einmal, was das ist, der Wind! Und was das ist, das Wehen! Jemand hat mir einmal auf die erste Frage geantwortet: Wind ist bewegte Luft. Aber man kann nicht sagen: *Die bewegte Luft weht*, und also kann man höchstens definieren: 'Wind' meint bewegte Luft. Aber man kann ebensogut sagen: Wind ist Luftbewegung oder die Bewegung in den Lüften. Nichts anderes meint aber auch das Zeitwort Wehen. Wenn wir sagen: *Es weht*, so meinen wir damit ja gleichfalls 'Es ist Bewegung in der Luft'.

Wenn wir Wind und Wehen lediglich auf die mit ihnen gemeinten Naturphänomene hin betrachten, so beziehen sie sich auf ein und dasselbe Phänomen, das in einem Fall substantivischen, im anderen verbalen Ausdruck findet. Sie sind, so betrachtet, einfach identisch. In dem Satz *Der Wind weht* wäre also im Grunde zweimal dasselbe gesagt.

Es ist klar, daß wir auf logischem Weg der Eigenart dieser Ausdrucksweise nicht beikommen können. Sie ist, wenn man sie lediglich als Aussage betrachtet und an den Wörtern nur das begrifflich Faßbare als Bedeutungskern gelten läßt, ein logisches Kuriosum, weil das Prädikat dem Subjekt nichts hinzufügt, was nicht schon ohnehin in ihm gelegen wäre.

Aber auf diesem Wege ist der Sprache überhaupt nicht beizukommen. Auch das uns so wohl vertraute Wort *Wind* selbst ist wieder ein Kuriosum für sich, denn es stellt sich als Namen eines Gegenstandes vor, wo doch in Wirklichkeit nur ein Vorgang ist. Und warum sagen wir eigentlich: *Der Wind*? Der Vorgang als solcher ist doch

immer wieder ein anderer, und was für eine Identität besteht zwischen dem Südwind von gestern und dem Nordwind von heute? Dennoch sagen wir: *Heute weht der Wind aus Norden, gestern hat er aus Süden geweht.*

Hier stoßen wir auf ein Grundgesetz unseres Denkens: wir suchen nach dem 'Wesen' einer Erscheinung und geben dem einheitlichen Wesen der einzelnen Erscheinungen einen Namen. Aber dieses Wesen ist für uns nicht bloß abstrakte Wesenheit, sondern ein wirkliches *öy*; es ist für unser Denken das Seiende, das, mit sich identisch bleibend, in jenen Erscheinungen sich auswirkt. Und wenn wir genauer zusehen, so trägt jenes Wesen, das wir Wind nennen, wenn auch verblaßt, so doch noch eben kenntlich, persönliche Züge. Der 'Herr Wind, der gern die Leute neckt' aus einem bekannten Kinderbuch ist freilich eine bewußte dichterische Schöpfung und auch 'Der Wind, der Wind, das himmlische Kind' wird nicht als vollgültiger Beleg aufgeführt werden können. Aber der Übergang vom alltäglichen Sprachgebrauch zur dichterischen Auffrischung der persönlichen Anschauung ist doch fließend. Der Wind bläst was er kann, bläst mit vollen Backen, der Wind legt sich — man braucht nur hinzuzufügen: der Wind legt sich schlafen, und schon haben wir eine Anschauung, die der antiken Höhle des Äolus an die Seite gestellt werden könnte.

Mit der persönlichen Anschauung ist die Vorstellung eines dauernden Seins untrennbar verbunden. Der Wind wird zwar nicht geradezu und bewußt als etwas dauernd Seiendes gedacht, aber die ganze Ausdrucksweise unserer Sprache wird doch erst durch diese Voraussetzung verständlich. In dem Augenblick, wo wir erkennen, daß hinter dem Wort *Wind* die ursprüngliche Anschauung eines seine Einzelercheinungen überdauernden Wesens steckt, verliert der Ausdruck *Der Wind weht* sein Befremdliches. Dann ist der Wind, der gerade nicht weht, kein Widerspruch in sich mehr, so wenig, wie der Dichter, der gerade nicht dichtet; es ist der ruhende, schlafende Wind, der dann erwacht und sein Dasein durch Wehen kundgibt.

Wir suchen also in der Erscheinung oder hinter der Erscheinung etwas, was in ihr erscheint, ein Wesen, das sich in der Erscheinung kundgibt, und das wir an dieser Kundgabe als eben dieses Wesen erkennen. Nichts anderes aber ist das *Es* der Impersonalien: in dem Ausdruck *Es weht* ist *Es* nichts anderes als das Wesen, dessen Wesenskundgabe eben das Wehen ist, und das wir eben darum, weil es sich immer im Wehen kundgibt, als ein schon Bekanntes mit dem anaphorischen Pronomen *Es* ansprechen können. Das bekannte, doch noch nicht benannte und auch noch nicht persönlich gesehene Wesen.

Eben deswegen wird hier auch das Moment der Dauer weniger greifbar. Das *Es* ist zwar immer dasselbe, wenn 'es' weht, immer dasselbe, wenn 'es' regnet oder wenn 'es' blitzt und donnert, aber die Frage taucht gar nicht auf, ob 'es' auch außerhalb dieses Wehens, Regnens, Blitzens und Donnerns vorhanden ist. Es gibt keinen Mythos des ruhenden oder schlafenden *Es*. 'Es' kündigt wohl sein Kommen an, aber wir fragen nicht, woher es kommt und wo es vorher war. Der Wind, der sein Wesen im Wehen offenbart, kann auch dann, wenn er nicht weht, als irgendwie seiend, als ruhend oder schlafend, gedacht werden. Das *Es* dagegen gibt sich als seiend nur in der Erscheinung und durch die Erscheinung kund, es ist das immanente Subjekt der Erscheinung.

Wir haben zwei Typen der *Es*-Sätze näher betrachtet und wollen nun noch einmal recht deutlich die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede herausstellen. Rein äußerlich gesehen, sind die Sätze des Typus *Es hat mich* durch den transitiven Charakter des Zeitwortes vor den Sätzen des Typus *Es regnet* ausgezeichnet (wir lassen die Konstruktion mit dem inneren Objekt — *Es regnet große Tropfen* — hier beiseite). Wir bemerken weiter, daß das Objekt dieser Verben immer persönlich sein oder doch persönlich gesehen sein muß. Denn die Einwirkung ist ja eine direkt oder indirekt persönlich erlebte, und der eigentliche Ausgangspunkt ist das primäre Erleben, also das Objekt in erster Person. Hier handelt es sich also um die gefühlte Einwirkung einer in jedem Falle ich-fremden Macht oder Kraft, die im Augenblick ihres Einwirkens erkannt wird als ein schon vorher versteckt Gegenwärtiges. Im zweiten Fall, bei den meteorologischen Ausdrücken, spielt sich der Vorgang außerhalb unseres Ich ab, das sich rein wahrnehmend verhält. Das *Es* spricht sein Dasein aus durch seine sinnlich wahrnehmbaren Auswirkungen; durch sichtbare und hörbare Vorgänge entbindet es sich gleichsam aus dem Sein ins Geschehen.

Hier schließen sich nun an die Meteorologika jene Zeitwörter an, in denen das Außerpersönliche, Ichfremde des *Es* eine eigentümliche metaphysische Steigerung erfährt, die Verben des spukhaften Geschehens. "*Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt*" — in all diesen Fällen gibt sich in befremdenden, seltsamen Erscheinungen ein Wesen kund, das nicht von unserer Art ist, ein Wesen, von dem wir annehmen, daß es in dieser Weise sein Dasein kundgeben will, da es nicht in unserer Weise zu uns sprechen kann. Aber dieses Wesen ist noch nicht persönlich gefaßt, noch nicht als Geist oder Kobold zu benennbarer und beharrender Wirklichkeit geworden; insofern scheint

mir fraglich, ob man hier euphemistische Vermeidung des Namens annehmen darf. Den Übergang bilden wohl in unbestimmter Vielheit gedachte dämonische Wesenheiten. Aber noch bis in die persönliche Anschauung des Gespenstes oder Geistes hinein bleibt der merkwürdige Zug der Stummheit bestehen, der diese Wesen als nicht zum Reich der Menschen gehörig ausweist, und um dessentwillen sie eben auf das Spuken, das Geistern, das Erscheinen und Umgehen als auf die ihnen eigentümliche, ihre Außerweltlichkeit erkennen lassende Weise der Kundgabe angewiesen sind.

An die Wetterverben, insbesondere an *Es blitzt*, *Es donnert* reihen sich andererseits die unpersönlichen Ausdrücke für sichtbare und hörbare Vorgänge an (während die Ausdrücke für Geruchswahrnehmungen für sich behandelt werden müssen).

Bei den meteorologischen Ausdrücken haben wir es im allgemeinen mit Erscheinungen zu tun, die das Ganze des Gesichtsfeldes ausfüllen. Das gilt auch vom Blitz und Donner, insofern wir bei dem Ausdruck *Es blitzt* nicht nur (und nicht einmal in erster Linie) an den niederfahrenden Strahl, sondern fast noch mehr an die augenblickliche Erhellung des ganzen sichtbaren Raumfeldes denken. Wir erinnern uns dabei, daß wir solche Äußerungen ja nicht etwa im unmittelbaren Anblick eines niederfahrenden Blitzes, nicht unter dem Krachen eines Donnerschlages zu tun pflegen, sondern etwa, wenn sich das halbdunkle Zimmer plötzlich grell erhellt hat oder der Donner erst in der Ferne zu grollen beginnt; und die Erzählung '*Es blitzte und donnerte*' meint nicht einen einmaligen Blitz- und Donnerschlag, sondern die wiederholten da und dort niedergehenden Blitze und das wiederholte oder dauernde Rollen des Donners. Durch diese ausgebreitete Räumlichkeit unterscheiden sich die beiden Ausdrücke von der großen Masse der Impersonalien, die für Gesichtsfeld und namentlich für Gehörseindrücke zur Verfügung stehen. Rein optische Eindrücke, also Licht- oder Farbenerscheinungen, werden überhaupt in der Regel auf eine bestimmte Lichtquelle oder einen bestimmten farbigen Gegenstand bezogen, der grammatisch als Subjekt erscheint; und soweit sie Veränderungen im gesamten Gesichtsfeld oder im gesamten Sehraum bezeichnen, wie in *Es tagt*, *Es dämmt*, gehören sie überhaupt in eine andere Kategorie. Was aber auf diesem Gebiet an Impersonalien vorhanden ist, geht nicht in erster Linie auf sichtbare Eindrücke, sondern auf motorisch erlebte Regungen. Wir sagen nicht '*Bewegungen*', weil ein Ausdruck wie *Es grünt im Walde* nicht eigentlich eine Bewegung meint, noch weniger aber einen bloßen Farbeindruck, sondern das Sichregen der Lebenskraft, ganz ähnlich

wie in der Fügung *Es blüht an allen Enden*. Aber immer noch sind diese Eindrücke räumlich diffus und auf das Ganze des Naturlebens bezogen. Örtlich enger begrenzt, eine bestimmte Blickrichtung schon voraussetzend, damit auch dem *Es* einen engeren räumlichen Bereich zuweisend und gleichzeitig eine mehr konkrete Auffassung dieses *Es* ermöglichend sind Ausdrücke wie '*Eine Zeitlang war alles still, dann begann es sich im Hause zu regen*' oder '*Auf dem Platze wimmelte es von Menschen*'. Im letzteren Ausdruck erscheint das *Es* als gemeinsames Agens der Bewegung. Ganz ähnlich bei Schiller: "*Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen sich regt in dem grausigen Höllenrachen*". (Andere Fassungen desselben Eindrucks wie: *Der Platz wimmelte von Menschen* oder *Auf dem Platze wimmelten die Menschen* sollen hier nicht besprochen und nur angeführt werden, um zu zeigen, wie sehr solche Ausdrücke zu örtlicher oder persönlicher Subjektsverhaftung des verbalen Ausdrucks neigen. Vgl.: *Das Haus begann sich zu regen* — *Die Menschen im Hause begannen sich zu regen*.) Es ist nicht zu verkennen, daß das *Es* dieser Ausdrücke etwas Greifbareres ist, als das *Es* der Wetterverben, und daß auch eine gewisse Berührung bestehen mag mit transitiven Wendungen wie *Es quirlte die Menschen durcheinander*, wie ja überhaupt die gegenseitige Beziehung der verschiedenen Impersonalienklassen auch die verschiedenen *Es*-Typen einander annähert, wovon noch zu reden sein wird.

Ähnlich steht es mit den meisten Schallverben. Der Schall dringt ja immer aus einer bestimmten Richtung an unser Ohr, er veranlaßt uns nach dieser Richtung zu schauen und läßt uns so auch das *Es*, das rauscht oder braust, dröhnt oder knattert, in einer bestimmten Raumrichtung suchen. Jemand hält einem Kind eine Muschel ans Ohr: '*Hör wie es darin rauscht!*' Ich erinnere mich an die poetische Deutung, das Meer rausche in der Muschel, die ich als Kind wohl auch halb geglaubt habe. Jedenfalls aber liegt der eigentümliche Zauber dieser Erscheinung eben darin, daß sich in diesem Rauschen etwas kundzugeben scheint, dessen Stimme dieses Rauschen ist — etwas, das eben auf Grund seiner "Kund"-gabe als etwas irgendwie Bekanntes, als ein *Es* angesprochen wird. Gleichzeitig aber tritt, zusammen mit der örtlichen Verhaftung der Erscheinung, noch ein neues wichtiges Moment auf. Das Kind ist gespannt auf das, was sich begeben wird, wenn es die Muschel ans Ohr hält. Es erwartet, daß irgend etwas sich kundgeben wird, und insofern ist hier das *Es* auch das, auf dessen Kundgabe mit Spannung gewartet wurde, das also selbst auch in dieser Erwartung irgendwie vorgegeben war. Be-

trachten wir unter diesem Gesichtspunkt die Impersonalien der Schillerschen Ballade, insbesondere die überaus bezeichnende Stelle

„und sieh', aus dem finster flutenden Schoß,
da hebet sich's schwanenweiß“

— das heißt nicht, daß plötzlich irgendwo etwas Weißes nahe der Oberfläche des Wassers sichtbar wurde (diese 'impressionistische' Fassung gibt die nächste Zeile „und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß“), vielmehr deutet die Wahl des Ausdruckes gleichzeitig auf die gespannte Erwartung, mit der die Augen der Zuschauer auf den „finster flutenden Schoß“ gerichtet sind, aus dem Es sich nun emporhebt. Ganz besonders eindringlich wirken, wiewohl schon Grenzfall nach der Seite des Gespenstischen, die Verse aus Heines Belsazar

„und sieh', und sieh', an weißer Wand
da kam's hervor wie Menschenhand . . .“

Die Spannung, die dem Erscheinen des Es vorausgeht, schildern die Verse

„Dem König ward's heimlich im Busen bang“,
„Die Knechteschar saß kalt durchgraut“ —

Alles hat das Gefühl, daß jetzt etwas geschehen wird — „und sieh . . . da kam's hervor“. Das im Stillen schon Erwartete nimmt nun Gestalt an und tritt in die Wirklichkeit. Ganz ähnlich bei Schiller: „Und schauernd dacht ich's, da kroch's heran“.

Hier möge auch des unpersönlichen Gebrauchs von Zeitwörtern gedacht werden, die eigentlich auf bestimmte menschliche oder tierische Subjekte bezogen werden müssen. Wir sagen von einem Bienenstock: *Es summt drinnen*, von dem verworrenen Geräusch, das etwa aus einem Versammlungsraum herausdringt: *Es summt wie in einem Bienenstock*. Dem kollektiven Phänomen wird so gleichsam ein einheitliches Subjekt untergeschoben, wie in der Fügung *Es wimmelt*.

Eine Bühnenbemerkung in der Kerkerszene des Faust lautet: „Er (Faust) ergreift das Schloß. *Es singt inwendig*.“ Das ist etwas ganz anderes als etwa *Singen* oder *Gesang wird hörbar*. Es besagt auch nicht nur, daß die singende Person noch unsichtbar ist, wie *Jemand singt* oder *Eine Stimme singt*, wiewohl der letztere Ausdruck dem *Es singt* noch am nächsten stünde. Denn tatsächlich wird mit dem *Es* das Singen von der Person abgelöst, Es singt gleichsam aus ihr — ein Fremdes ist Herr über sie geworden, sie ist „besessen“ vom Wahnsinn der Todesangst. So malt sich in jenem unpersönlichen Ausdruck zugleich der fremde, unnatürliche Klang der Stimme, die der Hörer zunächst noch gar nicht als die vertraute Stimme Gretchens erkennt.

Diese Subjektsunterschiebung kannte die ältere Sprache in noch weiterem Ausmaße, auch bei Ausdrücken der menschlichen Rede. Wo wir heute sagen *Es heißt in der Schrift . . .*, sagte man im Althochdeutschen: *Es sagt (iz quidit in dem euangelio)*, womit wieder ein immanentes Subjekt gesetzt wird, im Gegensatz zum grammatisch subjektslosen Ausdruck z. B. des Nordischen (*segir* 'der Dichter sagt' oder auch 'man sagt')¹⁾. Von hier führt ein Weg zum immanenten pluralischen Subjekt in *sie sagen*, wie zum unbestimmt persönlichen *man sagt* und damit weiter zum Passiv, zunächst zum unpersönlichen Passiv. Doch können diese Beziehungen hier nicht weiter verfolgt werden.

Das Es ist in allen bisherigen Beispielen:

1. ein Ichfremdes, das sich in seiner Wirkung kundgibt; wir können dafür den allgemeinen Ausdruck „das Agens“ gebrauchen, insofern ja die Ausdrücke *agieren* und *Aktion* nicht nur eine kausale Wirkung, sondern auch ein Sichgebärden bezeichnen können;
2. etwas eben deshalb als seiend, als Wesen vorausgesetztes, und in diesem Sinne sind alle diese Wendungen 'Existenzialsätze' in des Wortes kühnster Bedeutung, weil sie anzeigen, daß ein Seiendes sein Dasein durch Wirkung kundgibt oder kundgegeben hat;
3. handelt es sich, mindestens im Bereich der psychologischen, meteorologischen und spukhaften Ausdrücke, um ein der Einwirkung des Ich Entzogenes, sei es als im Innern wirkende Macht, sei es als äußere Naturkraft oder geisterndes Fremdwesen. Aber auch bei den motorischen und akustischen Impersonalien wird der Sprechende als passiver Zuschauer oder Zuhörer vorausgesetzt, und das sich kundgebende Es entzieht sich der Einwirkung um so mehr, je ungreifbarer die Ursache oder Quelle des Eindruckes ist.

Das Ichfremde des Es macht das Pronomen der dritten Person, und zwar gerade das außerpersönliche, dingliche, objekthafte Neutrum zu seiner Vertretung geeignet; daß ein Seiendes also solches vorausgesetzt, die Kundgabe eines Seienden erwartet wird, drückt sich aus in der Formgleichheit des Fürwortes mit dem auf Gegebenes bezugnehmenden, anaphorischen Pronomen; daß wir aber über dieses Es keine Macht haben, spricht in seiner Namenlosigkeit aus. Denn was wir nennen, ziehen wir damit nach wohlbekannter frühmenschlicher Anschauung auch in den Bereich unserer Macht. 'Das Feuer' läßt sich besprechen, 'der Wind' kann durch Zaubersprüche entfesselt

1) Heusler, Altisländ. Elementarbuch (1913), S. 168.

und gestillt werden, bei persönlicher Anschauung kann die göttliche Macht durch Opfer und Gebet herbeigerufen oder fernegehalten werden. Aber das namenlose Element, das wir in dem Angstruf '*Es brennt!!*' meinen, ist solcher Einwirkung unzugänglich. Ihm gegenüber gibt es nur die Flucht aus seinem Wirkungsbereich, und tatsächlich denken wir bei '*Es brennt!!*' mehr an die Möglichkeit der Flucht und der Rettung aus den Flammen als an die des Löschens. Das *Es* gehört gleichsam der vormagischen Stufe an, und gerade darum verstehen wir, daß es sich auch auf der nachmagischen Stufe, im Bereich klarer Geistigkeit, behauptet in Fällen, wo das ursprüngliche Gefühl des rettungslosen Preisgebebens sich geltend macht oder wo wir der *vis maior* ohne Möglichkeit der Einwirkung gegenüberstehen.

Zwischen den einzelnen Kategorien bestehen mannigfache Übergänge, wie sie sich auf der Stufe der mehr anthropomorphen oder zoomorphen Auffassung wiederholen, wenn etwa die im Gewittersturm einherfahrenden Wesen — das wilde Heer — als Seelengespenster, als etwas Umgehendes gefaßt werden. So kann auch das Windwesen als etwas transitiv Wirkendes gedacht werden, wenn von ihm berichtet wird: '*Es hat mir den Hut vom Kopf gerissen, es hat so stark geweht, daß es mich fast umgeworfen hätte.*' *Es wirft mich um* kann ich wiederum auch sagen von einer andern physikalischen Kraft oder von einer innerlich erlebten Wirkung. Und auch von dem gespenstischen *Es*-Wesen kann man sagen: *Es wirft Stühle um, es schlägt die Türen zu* usw. Und wiederum berühren sich diese gespenstischen Wesenheiten mit den dämonischen Kräften, die in Krankheiten, besonders in geistigen Erkrankungen, wirksam gedacht werden, aber auch in irgendwelchen auffälligen körperlichen Zuständen, die als Zeichengebung eines *Es* aufgefaßt werden. Wieder darf ich Goethes Faust zitieren, diesmal die Worte des Mephistopheles:

"Ihr alle fühlt geheimes Wirken
der ewig waltenden Natur,
und aus den untersten Bezirken
schmiegt sich herauf lebend'ge Spur.
Wenn es in allen Gliedern zwackt,
wenn es unheimlich wird am Platz,
nur gleich entschlossen grabt und hackt,
da liegt der Spielmann, liegt der Schatz!
(Gemurmel) Mir liegt's im Fuß wie Bleigewicht —
Mir krampft's im Arme — das ist Gicht —
mir krabbelt's an der großen Zeh'
nach solchen Zeichen wäre hier
das allerreichste Schatzrevier."

Wir glauben nunmehr, wenn auch entfernt nicht den Gesamtbereich, so doch ein bedeutendes und gleichzeitig übersehbares Feld innerhalb des Bereiches der Impersonalien durchmessen zu haben. Eine Reihe weiterer Fragen aber soll wenigstens noch kurz gestreift werden. Wie steht es mit jenen Ausdrücken, die rein subjektlos gebraucht werden oder gebraucht werden können, wie *Mich friert*? Wie ist das Verfahren der Sprachen zu beurteilen, die ein solches *Es* überhaupt nicht kennen? Wie steht es andererseits mit dem *Es* in Wendungen wie *Es dämmt*, *Es tagt* und in Fügungen wie *Es ist kalt*? Was heißt *Es geht hier abwärts*, was *Hier geht es sich gut*, *Hier sitzt es sich angenehm*? Und endlich, was hat das scheinbar überflüssige, syntaktische *Es* zu sagen in *Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein*, wenn es überhaupt etwas zu besagen hat?

Beginnen wir mit den subjektlosen Verben in dritter Person. Wir betrachten kurz die Typen mit Hilfszeitwort wie: *Heute wird getanzt* neben subjektischem *Es wird getanzt* und einige verwandte Erscheinungen; *mir ist kalt, warm, wohl, übel*, neben subjektischem *Es ist mir kalt*. Endlich die Verben mit inhaltlicher Subjektsergänzung, wie *mir scheint, mir dünkt, mich freut* (daß . . .), und verweilen dann etwas länger bei den schlechthin zweigliedrigen Wendungen *Mich friert, Mir graut*, neben *Es friert mich, Es graut mir*.

Aus dem Bereich der rein subjektlosen Ausdrücke scheiden wir zunächst das unpersönliche Passiv aus, da hier eine Gliederungsverschiebung vorliegen könnte; '*Heute wird getanzt*' könnte ähnlich wie lateinisch *saltatum est* ein substantiviertes Neutrum 'das Getanzte' als Subjekt enthalten etwa mit der Bedeutung 'Tanz'. Wir weisen aber darauf hin, daß auch hier der Zusatz des *Es* nicht völlig bedeutungslos ist. Gewiß ist das *Es* in *Es wird getanzt*, syntaktisch betrachtet, nur Spitzendeckung des Verbuns. Aber der logische Akzent ist durchaus verschieden. *Es wird getanzt* sage ich etwa in der Verbindung '*Man räumt die Stühle fort, ich glaube es wird getanzt*'. Dieser Satz hat nur einen Akzent, der auf dem Partizip liegt, er besagt, daß mir die Tatsache, daß getanzt wird, neu und überraschend ist. Die Wendungen '*Hèute wird getánzt*', '*Jèzt wird getánzt*', oder auch *Sieh mal, dòrt wird getánzt* enthalten dagegen zwei betonte Elemente und drücken eine ganz andere Einstellung zum Vorgang aus; ich kann sie erweitern: *Heute wird aber wieder einmal tüchtig getanzt*, was bei *Es wird getanzt* nicht recht denkbar ist; man stellt sich unwillkürlich bei *Es wird getanzt* eher einen außenstehenden Zuschauer, bei *Jetzt wird getanzt, Dort wird getanzt* (laß uns hingehen) einen zum Mitmachen bereiten Tänzer vor. Wir

erkennen die Spur der Ichfremdheit des *Es*, das hier auf außerhalb der Sphäre des Sprechenden sich vollziehende, ihn nur von außen berührende Geschehnisverläufe hinzuweisen scheint. Man beachte dagegen, wie die deiktischen Elemente des *Jetzt*, *Heute*, *Dort* das Geschehnis in die Sphäre des Sprechenden hineinziehen oder ihr annähern.

Die gleichsam schicksalhafte Ichfremdheit des *Es* tritt am deutlichsten zu Tage, wenn wir die Wendungen '*Jetzt muß geschieden sein*' und '*Es muß (jetzt) geschieden sein*' nebeneinander halten. Wir erkennen, daß wir die erste Fügung umschreiben könnten mit *Jetzt ist die Stunde des Abschieds gekommen*, wobei der bestimmte Artikel darauf hinweist, daß es sich um Erwartetes handelt, während wir die zweite Wendung eher paraphrasieren können: *Jetzt heißt es scheiden, jetzt heißt es Abschied nehmen oder Abschied genommen*; das Schicksal erteilt den Befehl 'Abschied nehmen!' oder 'Abschied genommen!'. Wenn in Gottfried Kellers Grünem Heinrich der Lehrer angesichts der Zuriüstungen zum Tanz bei einer Trauerfeier mißbilligend bemerkt "*So muß es also doch getanzt sein?*", so drückt er mit dieser mehr mundartlichen Wendung aus, daß er jene Notwendigkeit als etwas seinem Wesen Fremdes empfindet.

Einen ähnlichen Vorbehalt, wie beim unpersönlichen Passiv, werden wir bei den Ausdrücken *Mir ist kalt, warm, wohl, übel, mir ist (wird) so weh, so bang, mir ist traurig zu Mute* u. ä. machen dürfen. Auch hier bestünde die Möglichkeit, daß in den adjektivischen Prädikatergänzungen alte Substantivierungen sich verbergen, sei es von neutralen Adjektiven, sei es von Adverbien. Diese Vermutung wird gestützt durch den substantivischen Gebrauch von Worten wie *Wohl, Übel, Weh*. '*Mir ist weh*' könnte als etwa '*mihi est dolor*' wiedergeben. Ich glaube freilich nicht, daß die Sache so einfach liegt, möchte aber auf die genetische Frage hier nicht eingehen. Von den vorher erwähnten Ausdrücken unterscheiden sich die hier genannten vor allem dadurch, daß sie immer mit dem persönlichen Fürwort oder einer das Pronomen dritter Person vertretenden Personenbezeichnung verbunden sein müssen. ('*Dem Knaben ward so bange.*') Auch diese Ausdrücke gestatten die Einführung eines subjektischen *Es*: *Es ist mir kalt, Es ward ihm bange*. Aber man wird nicht verkennen, daß die Wendung *Es ist mir kalt* dem schriftsprachlichen Gebrauch zuwiderläuft und mehr der Umgangssprache angehört, in der das *Es* sich auch sonst, gleichwie in der Mundart, viel stärker ausgebreitet hat. Diese Wendung steht in der Mitte zwischen einem klagenden, mehr affekthaften *Mir ist kalt* und einem objektiv konstatierenden *Es ist*

kalt und scheint eine Kompromißform zwischen beiden darzustellen, durch die eine gewisse Zurückhaltung in den Ausdruck des subjektiven Empfindens hineingetragen wird. Man wird nicht verkennen, daß die Wendung, *Es ist mir kalt* am ehesten in Fällen auftreten wird, wo etwa die Frage '*Was ist dir denn, was hast du*' vorausgegangen ist und also eine gleichsam entschuldigende Erklärung etwa gewisser Gebärden oder Bewegungen gegeben wird. Andererseits wird eine Wendung wie *Es ward ihm bange* am ehesten angewendet werden, wenn in einem Nachsatz der Grund der Bangigkeit angegeben wird, und dann stellt sie sich in den Wendungen mit inhaltlicher Ergänzung — den 'gebundenen Impersonalien' — zur Seite, denen wir uns jetzt zuwenden wollen.

Hier stehen nebeneinander *Mich freut, daß Du gekommen bist* und *Es freut mich, daß du gekommen bist*; *Mir ahnt daß er kommen wird*, und *Es ahnt mir, daß er kommen wird* usw. Die jeweils erste Wendung ist nicht eigentlich subjektlos, da ja nach heutiger Auffassung der Nebensatz das Subjekt enthält; und das gilt selbst bei parataktischer Fügung wie in '*Mir deucht, er sollte schon da sein*'; '*Mir scheint, wir gehen hier falsch*'. Demnach wird auch das *Es* hier als 'prodeiktisch', als Vorwegnahme des Subjekts aufgefaßt, wie das Demonstrativum in '*Das freut mich, daß Du gekommen bist*', '*Das hat mir doch gehnt, daß du kommen würdest*'. Ursprünglich sind diese ziemlich zahlreichen Wendungen wohl echte subjektlose Impersonalien des Typus *Mir graut*, aber ihr intentionaler Charakter hat es mit sich gebracht, daß die inhaltliche Erfüllung der im Verbum ausgedrückten Intention nun auch grammatisch als Satzgegenstand gewertet wird. Wir können diesen Typus für unsere weitere Untersuchung unberücksichtigt lassen.

Ähnliches wie über das *Es* in *Es ist mir kalt* ließe sich sagen über den Gebrauch des pronominalen Subjektes in Wendungen wie *Es friert mich* einerseits, *Es graut mir* andererseits. Man wird *Es friert mich* nicht mit *Es schüttelt mich* auf eine Stufe stellen können; das Verhältnis jenes Ausdrucks zu *Mich friert* ist vielmehr kaum ein anderes als das von *Es ist mir kalt* zu *Mir ist kalt* und weiter zu vergleichen dem Verhältnis von *Es wird getanzt* zu *Jetzt wird getanzt*; auch hier also der Ausdruck ohne *Es* der subjektivere, mehr affektische (*Huh! Mich friert!*) und andererseits der Ausdruck mit *Es*, der mehr sachlich feststellende, erklärende und gleichzeitig der mehr umgangssprachliche oder mundartliche. In Freiburg i. B. hört man etwa: '*Wa' häsch denn? Hä, sfrierbmiambfis*' (Was hast du denn? — Ei nun, es friert mich an die Füße). Und wiederum wird das *Es* von *Es*

graunt mir als Vordeutung auf den im Nachsatz oder am Schluß des Satzes namhaft zu machenden Grund des Grauens verstanden werden können.

Der Geltungsbereich dieser unpersönlichen Ausdrücke, denen ja regelmäßig persönliche zur Seite stehen (*Ich friere* usw.), ist womöglich noch enger beschränkt, als der von *Mir ist kalt*. Ganz deutlich tritt hier die Priorität der Beziehung auf den Sprechenden, die Priorität des *Mich friert* heraus gegenüber einer einführenden Introjektion, wie sie in '*Friert dich?*', '*Friert Euch?*' oder im erzählenden '*Ihn fror*', '*Den Knaben fror*' vorliegen würde.

Wenn irgendwo, müssen wir hier den Zugang haben zum rein subjektlosen Ausdruck älterer Sprachstufen und anderer indogermanischer und nichtindogermanischer Sprachen. Das Frieren ist nicht eine Aktion eines wirkenden Es (wie bei *Es schüttelt mich*, *Es überläuft mich kalt*), es fehlt jeder Gedanke an eine wirkende Ursache, und demgemäß fehlt dem Verbum auch eine eigentliche aktive Dynamik. Es bringt, wie man es auch ansehen mag, immer nur den Zustand des Subjekts zum Ausdruck oder allenfalls ein zuständlich erlebtes Geschehen am Subjekt, ein Einströmen der Kälte in sein Inneres (vgl. *Mich friert bis ins Mark*), wobei aber das Einströmende nicht vom Einströmen irgendwie abgehoben wird. Und ebenso drückt *Mich hungert*, *Mich dürstet* nur ein zuständlich erlebtes Affiziertwerden aus, wobei der nagende Hunger und das Nagen des Hungers, der brennende Durst und das Brennen des Durstes nicht voneinander geschieden werden. Ich möchte annehmen, daß dies der ältesten Bedeutung der indogermanischen Verbalformen dritter Person entspricht.

Das Wesentliche für unsere Frage scheint mir darin zu liegen, daß hier tatsächlich nur ein Affiziertwerden ohne jedes Hereinspielen eines irgendwie als seiend gedachten Affiziers zum Ausdruck kommt. Ähnlich werden wir auch den Ausdruck *Mir* oder *Mich schwindelt* zu fassen haben: Der Körper fühlt sich in eine Bewegung hineingezogen, ohne daß dabei die Vorstellung eines Bewegenden ins Bewußtsein zu treten brauchte. Von außen gesehen, erscheint der Vorgang in der Wendung: *Er wurde vom Schwindel erfaßt*; aber das ist nicht der Ausdruck primären Erlebens. Gerade der eigentümlich 'zentrale' Charakter dieser Vorgänge läßt den Gedanken an die Einwirkung einer ichfremden Macht weniger deutlich werden. Es ist wohl kein Zufall, daß sich diese ursprünglichste Ausdrucksweise gerade bei den Erscheinungen erhalten hat, in denen sich die Bedrohung des physischen Daseins durch Hunger, Durst, Kälte, Sturzgefahr, in denen

sich eine Minderung des Lebensgefühls oder der Lebenskraft kundgibt. Und auch die Ausdrücke für die Gefühle des Grauens und des Ekels dürfen hier angeschlossen werden: *Mir (Mich) graunt*, *Mir (Mich) ekelt*. Es ist bezeichnend, daß sie nicht, wie z. B. *Mich reut*, *Mich verdießt*, mit Subjektssätzen verbunden werden.

Noch ein weiterer Zug darf hier herausgehoben werden. In den zuerst besprochenen Fällen läßt sich *Es* unter Umständen durch *Das* ersetzen: *Das hat ihn hingeworfen*, *Das regnet einmal heute*. In den zuletzt betrachteten Fällen wäre dagegen ein *Das* ganz unmöglich, man kann nicht sagen: *Das friert mich*, *das graunt mir*, ebensowenig *das ist mir kalt* (wohl aber *das ist kalt heute*). Das *Es* dieser Verben oder verbalen Wendungen steht auch in dieser Beziehung mit dem überzähligen *Es* in *Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein* völlig auf einer Stufe.

Wir wollen nun noch zu den Ausdrücken wie *Es tagt*, *Es dämmt*, *Es dunkelt* Stellung nehmen. Zuvor aber betrachten wir die Wendungen mit adjektivischem Prädikativum und Kopula, den Typus *Es ist hell*, *dunkel*, *Tag*, *Nacht*, *Es ist warm*, *kalt* usw. In ihnen tritt, zugleich mit der weitestgehenden Reduktion der verbalen Dynamik, der Wandel in der Subjektsfunktion des *Es* am allerdeutlichsten hervor. Das *Es* ist hier nicht mehr Agens, — sei es im Sinne der einwirkenden Kraft, sei es des sich gebärdenden Wesens —, es ist zum reinen Satzgegenstand geworden, über den etwas ausgesagt wird. Und zwar ist dieser Gegenstand die räumliche Umwelt schlechthin, der Lebensraum, dessen gegenwärtiger Zustand den Inhalt des 'Urteils' bildet. Da unser eigenes Dasein ständig von den Veränderungen dieser Umwelt betroffen wird, so sind diese Veränderungen auch immer wieder für uns von Interesse und, solange wir nicht von persönlichen oder sachlichen Belangen in Anspruch genommen sind, immer wieder Gegenstand unserer Beobachtungen und unserer Alltagsgespräche. Die Umwelt ist — wie wir im Gegensatz zum "immanenten Subjekt" sagen können — das "permanente Thema" unserer Rede. Jeder weiß deshalb, was mit dem *Es* dieser Sätze gemeint ist, da ist nichts von geheimnisvoll waltenden Kräften oder dämonischen Wesenheiten zu spüren, wenn wir gleichsam zu stehendem Grundmotiv aller Rede, zu den Urbedingungen des Daseins zurückkehren und ihren Stand registrieren. Der Zeitverlauf und seine Ordnung gehören ebenfalls zu diesen Urbedingungen, und so stellen sich auch Ausdrücke wie *Es ist Frühling*, *Sommer* usw. hierher. Sie sind eng verwandt mit Wendungen, in denen das Substantivum als grammatisches Subjekt erscheint, wie '*Heute ist der 15.*', noch deutlicher in "*Pfingsten war*,

das Fest der Freude". Hier fehlt also nicht etwa das Subjekt, sondern 'war' nähert sich der Bedeutung von 'war da', 'war erschienen'. Mit den rein subjektlosen Fügungen des Typus *Mich friert* haben diese Wendungen nichts zu tun, es wäre denn, daß man den Verben einen substantivischen Bedeutungskern unterlegte.

Nunmehr soll die Besonderheit der verbalen Wendungen *Es tagt, es dämmt, es dunkelt* zu ihrem Recht kommen. In ihnen ist der Lebensraum selbst — wenn wir diese Umschreibung für das in jenem *Es* Vermeinte zulassen dürfen — verlebendigt. Die in ihm sich vollziehenden Veränderungen erscheinen als seine eigenen Lebensvorgänge. *Es dämmt, es dunkelt, es verfinstert sich, es zieht sich zusammen, es bedeckt sich* — im wesentlichen ist es das immer gegenwärtige Antlitz der Welt, das hier als Subjekt zu denken ist. Als tiefste Wurzel des verbalen Ausdrucks fühlen wir das Verbundensein mit der Umwelt, das Durchdrungensein von ihrem Pulsschlag.

Fügungen wie *Es wird kalt, es wird hell* stehen in der Mitte zwischen *Es ist kalt* und *Es kühlt ab*, zwischen *Es ist hell* und *Es tagt*.

Veränderungen des Gesamtbildes der Umgebung deuten sich an in impersonalen Wendungen wie *Es lenzt, Es herbstelt*, wozu etwa Augenblickbildungen wie *Es septembert* oder Storms köstliches "*Es weihnachtet sehr*" zu stellen wären. Sie unterscheiden sich von den Ausdrücken wie *Es tagt* vor allem durch die Vielfältigkeit der sinnlichen Eindrücke, die sich nicht nur dem Auge und den Temperaturempfindungsorganen der Haut mitteilen, sondern sich auch beim Einatmen der Luft als Empfindungen der Kälte oder Wärme, der Feuchtigkeit oder Trockenheit, als Geruch des frischen Grüns oder der welkenden Blätter geltend machen.

Ein Ausdruck wie *Es föhnt*, der bereits den Übergang zu der Meteorologika bildet, ist der Bildungsweise nach verwandt mit *Es fischelt, Es menscht*, also mit Ausdrücken für Geruchsempfindungen. Tatsächlich ist jene Naturerscheinung als Veränderung der Gesamtatmosphäre und mithin auch der Luft, die wir atmen, wahrnehmbar. Jede Veränderung aber in der Luft, die wir atmen, wirkt unmittelbar auf unser gesamtes Lebensgefühl und greift in unser eigenes Dasein ein. Es ist dabei gleichgültig, wie weit sich die Veränderung der Luft räumlich erstreckt, denn auch die Atemluft eines begrenzten Raumes ist die Luft die ich atme, wenn ich in diesem Raum bin. Auch die Luft gehört gleich dem Licht zu den Urbedingungen des Daseins und zu den permanenten Themen. Mag das *Es* des Satzes *Es riecht hier nach Jodoform* ein wesentlich anderes sein, als in *Es dämmt, es ist hell*, so bleibt doch beiden

Gruppen von Ausdrücken die Bezogenheit auf die ursprünglichsten Bedingungen des Daseins, auf Luft und Licht gemeinsam. Daß wir aber bei den durch den Geruchssinn wahrnehmbaren Veränderungen der Atemluft ausschließlich auf den verbalen Ausdruck angewiesen sind, hängt damit zusammen, daß die Gerüche als Emanationen und damit als Kundgaben des Daseins riechender Gegenstände gefaßt werden. Ein negativer, antivitaler Akzent — die Vorstellung eines lebensfeindlichen *Es* — überwiegt, wo der Geruch als schlecht, d. h. als atemhemmend und Unlust bereitend empfunden wird; dagegen überwiegt ein positiv vitaler Akzent, wo die Veränderung der Atemluft als lustvoll, als Leben fördernd empfunden wird und zu tiefem Atemholen anregt. Und wie jener negative Akzent letztlich der Zersetzung und Verwesung, so ist dieser positive dem sich entfaltenden Leben zugeordnet, so daß es nicht einmal eines Subjektwechsels bedarf in Verbindungen wie *Es blüht und duftet allerorten*.

In Wendungen wie '*Hier geht es aufwärts*', '*Hier geht es nicht weiter*', "*Grundlos als ging's in den Höllenraum*" — zeigt sich der Begriff des Themas von einer neuen Seite. Wir werden ihrer am besten ansichtig, wenn wir Beispiele wählen, in denen das Räumliche ausscheidet: *Es geht voran, es geht nicht*. Hier ist *Es* — mit mehr oder minder deutlicher gegenständlicher Beziehung — das zu Überwindende, das was geschafft werden muß — *Wir haben's geschafft*, triumphieren wir nach der Lösung der Aufgabe — das, was alle unsere Gedanken oder doch unsere augenblicklichen Gedanken ganz beschäftigt, das Problem, die Aufgabe, und also auch der Weg, den wir zu gehen haben. *Es geht*, d. h. die Widerstände weichen, die Objekte fügen sich unserem Willen. '*Es geht aufwärts*'; die Richtung, die wir zu nehmen haben, verdichtet sich gleichsam zu einem Wesen, das uns begleitet oder uns als Schrittmacher vorangeht. "*Als ging's in den Höllenraum*": als wollte jenes Wesen uns auf dem Wege zur Hölle hinter sich herziehen. (In der abgeschwächten Wendung *Es geht ihm gut* meint *Es* wohl zunächst die Gesamtheit der äußeren Lebensumstände, die gleichfalls zu den permanenten Themen zu rechnen sind. Mir scheint, daß die Verengerung auf den Bereich der Gesundheit, wo der ursprüngliche Sinn des Ausdrucks nicht mehr so deutlich greifbar wird, hier etwas Sekundäres ist.)

Die reflexiven Impersonalien des Typus '*Hier geht es sich angenehm*' scheinen jeder Erklärung aus den Bedingungen der sprachlichen Gegenwart heraus zu spotten. Und doch glaube ich, daß wir das Wesen ihrer Struktur erfassen können. Unser Sprachbewußtsein belehrt uns allerdings noch nicht einmal darüber, ob wir in "*sich*"

einen Akkusativ oder einen Dativ zu suchen haben. Da aber der Dativ in älterer Zeit „*ihm*“ heißt, dürfen wir auch für diese verhältnismäßig junge Bildung akkusativisches *sich* voraussetzen. Dann könnte *‘Es geht sich . . .’* etwa bedeuten: das Es, die zu leistende Arbeit des Gehens, leistet sich von selbst, ohne Mühe von unserer Seite, und dazu stimmt, daß diese Wendungen ganz überwiegend in Verbindungen mit positiven Adverbien gebraucht wurden. *‘Hier geht sich’s angenehm’* führt über *‘Hier geht es sich nicht angenehm’* schließlich zu *‘Hier geht es sich schlecht’*, aber es bedarf nur geringer Aufmerksamkeit, um aus dem lebendigen Sprachgefühl heraus festzustellen, wo hier das Ursprüngliche ist. (Man vergleiche noch den subjektlosen Ausdruck des Nordischen *fersk þeim vel* ‘es fährt sich ihnen gut’ = ‘sie haben gute Fahrt’¹⁾, in dem die Verbalhandlung sich gleichsam selbst vollzieht.)

Noch ein paar Worte zum rein grammatischen *Es* neben dem nominalen Subjekt in der Fügung *Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein*. Die landläufige Ansicht, daß das *Es* hier lediglich Spitzendeckung für das vorangestellte Zeitwort sei, bedarf einer Nachprüfung. Die seit dem Mittelhochdeutschen zu belegende Konstruktion, die auch auf romanischem Gebiet Parallelen hat, scheint ausgegangen zu sein von Fügungen wie *eʒ was . . .*, *eʒ wāren . . .*. Wir haben oben davon gesprochen, daß das *Es* sich auf das mit gespannter Aufmerksamkeit Erwartete beziehen könne; sollte sich nicht der Dichter — auf Grund der ‘Umkehrbarkeit der Ausdrucksmittel’²⁾ — dieses *Es* bedienen haben, um seinen Hörern die Gespanntheit auf das, was er berichten will, zu suggerieren? Also gleichsam, in Prosa übertragen: ‘Die Person, von der ich jetzt berichten will oder von der die Geschichte handelt, war ein König.’ Die Kopula wäre dann zum Existenzialausdruck umgedeutet worden (*Es war einmal ein König*), und dann hätten sich andere Wendungen, zunächst verwandte wie *Es saß . . .*, *Es stand . . .*, angeschlossen. Es ist jedenfalls nicht ohne Bedeutung, daß dieses anhebende *Es* so oft den Anfang der Erzählung bildet, und andererseits daß, auch wenn ein Vollverbum folgt, das Subjekt fast immer in unbestimmter Form erscheint. Auch in der Alltagsrede der Gegenwart können wir nur sagen: *Es sind Leute gekommen, es liegt ein Buch auf dem Tisch* — niemals aber *Es ist Karl gekommen, es liegt das Buch auf dem Tisch*. Das spricht dafür, daß Existenzialausdrücke den Ausgangspunkt der Entwicklung

1) Heusler, Altisländ. Elementarbuch (1913), S. 167.

2) Verf., Die menschliche Rede II (1928), S. 118.

bildeten. Das *Es* scheint in all diesen Fällen an eine Frage oder fragende Miene des Partners anzuknüpfen, ganz wie wir es bei *Es ist mir kalt, Es friert mich* zeigen konnten, und ihr entspräche im Anfang der Dichtung die gespannte Erwartung der Hörer oder Leser. Eine ähnliche Erwartungssuggestion liegt im Anheben mit einer Frage, vgl. die Anfänge von Goethes ‘Erlkönig’, ‘Der Sänger’, Schillers ‘Kampf mit dem Drachen’, Uhlands Ballade ‘Der blinde König’. Die Entwicklung im einzelnen kann hier nicht verfolgt werden. — Doch könnte noch eine andere grammatische Struktur auf die Entstehung des Satztypus mit doppeltem Subjekt eingewirkt haben. *“Es klingt ein hoher Klang”*, *“Es braust ein Ruf wie Donnerhall”*: hier könnte ‘ein hoher Klang’, ‘ein Ruf’ ursprünglich verdeutlichende Apposition zu *Es* gewesen sein, das mit dem Verbum zusammen einen selbständigen unpersönlichen Satz bildete (*Es braust, ein Ruf*)¹⁾.

*

Was wir in dieser Untersuchung anstrebten, war eine Analyse des Bedeutungserlebnisses, das sich mit einem scheinbar so bedeutungsleeren Wörtchen wie dem *Es* der Impersonalien verknüpft. Die indirekte Analyse der den Sprachgebrauch regelnden, wenngleich dem naiven Sprachbewußtsein nicht ausdrücklich gegenwärtigen Gesetze zeigte zwei Pole dieses Bedeutungserlebnisses auf: das *Es* erwies sich einerseits als das im äußeren Geschehen oder in der Einwirkung auf den Menschen sich kundgebende immanente Subjekt eben dieses Geschehens und Wirkens, andererseits als das permanente Thema unserer Gedanken und unserer Rede, so weit diese die Aufgabe haben, uns oder andern die Verhältnisse unseres Lebensraumes und die lebensfördernden oder lebenshemmenden Veränderungen, die sich in ihm vollziehen, zum Bewußtsein zu bringen. Die eigentlich sprachwissenschaftliche, vor allem die sprachgeschichtliche Seite des Problems zu behandeln, wird mir vielleicht an anderer Stelle möglich sein.

1) Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart, ⁵ 1923, S. 303.